Bayern Region Seite 76DAH,EBE,ED,FS,FFB,M.Ost,M.Süd,M.West,M.Zentrum,LkrM.Nord,LkrM.Süd,STA,WOR Seite R6

„Ich habe nur noch mit Promille funktioniert“

23 Jahre lang hat Edgar S. Schöberl keinen Tag ohne Alkohol verbracht. 23 Entgiftungen hat er hinter sich. Seit 2014 ist er nun trocken – und hat eine Biografie geschrieben. Eine Geschichte über Mut und darüber, warum es nie zu spät ist, neu anzufangen

Sein letztes alkoholisches Getränk? „Whisky mit etwas Cola“, das weiß Edgar S. Schöberl noch ganz genau. FOTO: ROBERT HAAS

VON MICHAEL BREMMER

Das Leben von Edgar S. Schöberl endete in einer Nacht auf Montag. Um fünf Uhr am Morgen. Und in diesem Moment begann auch seine Zukunft. Weil er sich bis zu diesem Tag selbst zugrunde gerichtet hatte. Mit Bier, Wein und Schnaps. Literweise. Aber an diesem Tag um fünf Uhr morgens musste er seine Mutter anrufen. Mit der Bitte, sie möge ihm Alkohol bringen. Schnell. Weil sein Vorrat ausgegangen war.

„Mir geht es gut“, versicherte er seiner Mutter am Morgen nach der Flasche Wein, die sie ihm gebracht hatte. Aber das stimmte natürlich nicht. Ihm ging es gar nicht gut. Das wusste seine Mutter. Und der Arzt, den seine Mutter um Rat gebeten hatte. Und die Sozialarbeiterin der Post – Schöberl arbeitete zuletzt als Briefträger.

Mehr als 20 Jahre lang hatte sich Schöberl selbst belogen, mehr als 20 Jahre hatte er seine Lebenslüge aufrechterhalten. Damit war es von diesem Tag an vorbei. Im Februar 2012 begann seine erste Entgiftung. 22 weitere Entgiftungen folgten innerhalb der folgenden zwei Jahre. Und zwei Langzeittherapien. Seit 2014 ist er nun trocken. Und über seine Alkoholsucht hat er eine dreiteilige Biografie geschrieben: „Alkohol ist ein Blender“ (https://jasonsante.beepworld.de).

Edgar S. Schöberl, der sich als Autor Jason Sante nennt, lebt seit etwas mehr als einem Jahr mit seiner Hündin Frida in einem Wohnwagen. Finanziell halte er sich gerade so über Wasser, erklärt er. Wegen Corona könne er nicht auf Jahrmärkten aushelfen, eine Reihe von Lesungen sei ausgefallen, auch wenn er hierfür keine Gage verlangt. Immerhin, der Buchverkauf stagniert nicht. Mehr als 20 000 Exemplare seiner Biografie, erschienen im Eigenverlag, hat er mittlerweile verkauft.

An diesem Tag Mitte Mai hat er in der Nähe vom Schyrenbad einen Platz für sein Wohnmobil gefunden. Mit seiner Alkoholsucht geht Schöberl, Jahrgang 1968, offen um. Das fängt schon an mit seinem Wohnmobil. An allen Seiten sind Hinweisschilder zu sehen: „Autor auf Lesereise. Leben im Wohnmobil zugunsten der Suchthilfe“.

Auch bei einem Spaziergang in den Flaucheranlagen erzählt Schöberl vom ersten Meter an über seine Krankheit. Sehr offen. Sehr eindrücklich. Schritt für Schritt taucht man ein in sein Leben, das sich schon bald zu einer Lebenskrise steigerte. Und je länger der Spaziergang dauert, desto deutlicher wird die Ausweglosigkeit. Schon nach einigen hundert Metern wird klar: Der Alkohol hatte eine irrsinnige Macht über Edgar S. Schöberl. Und am Ende des Spaziergangs kann man erfassen, wie erstaunlich es ist, dass er sich gegen diese Krankheit zu wehren begann. Wie beachtlich es ist, dass er nicht nur seit sieben Jahren trocken ist, sondern dass er auch vor einigen Jahren angefangen hat, über die Gefahren des Alkohols aufzuklären.

Edgar S. Schöberl hat für das Interview extra ein schwarzes T-Shirt angezogen. „Unbedingt lesen. Bücher von Jason Sante“ ist darauf gedruckt. Weil das Wetter wechselhaft ist an diesem Tag, trägt er eine orangefarbene Regenjacke. Er wirkt kräftig darin. Ein Mann, den nichts so leicht aus dem Gleichgewicht bringt. Ein Mann, dessen sanfte Stimme nicht ganz zu seiner Statur passt. Seitdem Schöberl trockener Alkoholiker ist, hat er 30 Kilogramm zugenommen. Suchtverlagerung. Statt Alkohol nimmt er heute Süßigkeiten zu sich.

Er möchte „die Suchtkrankheit ans Licht zerren“, erklärt Schöberl. „Nicht grundsätzlich verteufeln, aber auch nichts beschönigen. Mut machen und aufklären, auch über die oftmaligen Hintergrunderkrankungen, wie Ängste und Depressionen.“ Er sagt: „Anderen Suchtkranken und deren Angehörigen Mut zusprechen zu dürfen, ist die schönste Bereicherung für mein Leben.“

Gibt es einen Moment im Leben von Edgar S. Schöberl, an dem die Sucht nicht mehr aufzuhalten war? Waren es die Angstattacken, die ihn seit seiner Jugend begleiteten? Die durch Alkohol einfacher zu ertragen waren, wie er mit der Zeit feststellte. War es der Druck, der auf ihm lastete, als sein Vater 1998 an Krebs verstarb und sich am Sterbebett von ihm das Versprechen geben ließ, dass das Haus den Familienbesitz nicht verlassen würde? Das Haus war verschuldet, und Edgar S. Schöberl nahm deswegen abends einen zweiten Job an. Waren es die vielen Jahre in der Gastronomie, in der er „ausschließlich betrunken gearbeitet“ hat? Oder war es der Zusammenbruch, als sein Vertrag am Residenztheater, wo er zwei Jahre lang als Bühnenarbeiter tätig war, nicht verlängert wurde und er „in das größte Loch meines Lebens gefallen“ war?

Etwa 1,6 Millionen Menschen in Deutschland gelten als alkoholabhängig

Edgar S. Schöberl erzählt seine Lebensgeschichte während des Spaziergangs chronologisch. Kurze, klare Sätze, das macht sein Schicksal so eindringlich. Immer mal wieder kommt er bei den Jahreszahlen durcheinander, die Folgen des Alkohols. „Geblieben sind mir teilweise Gedächtnislücken, gerade bei Jahreszahlen“, sagt er. In einer E-Mail nach dem Interview listete Schöberl weitere Krankheiten auf: „Ein Delirium tremens, eine extrem schmerzhafte Bauchspeicheldrüsenentzündung, eine alkoholische Fettleber, eine langsam entwickelte Sozialphobie.“

6,7 Millionen Menschen in Deutschland zwischen 18 und 64 Jahren „konsumieren Alkohol in gesundheitlich riskanter Form“, erklärt das Bundesgesundheitsministerium auf seiner Internetseite. Etwa 1,6 Millionen Menschen dieser Altersgruppe gelten, so das Bundesgesundheitsministerium, als alkoholabhängig. „Analysen gehen von jährlich etwa 74 000 Todesfällen durch Alkoholkonsum allein oder bedingt durch den Konsum von Tabak und Alkohol aus.“

Edgar S. Schöberl wuchs teils in Neuötting am Inn, teils in München auf. Nach einer Bäckerlehre arbeitete er zunächst als Fernfahrer. Von dort wechselte er in die Gastronomie, kellnerte später hauptsächlich im Hofbräuhaus. „Ich habe nur noch mit Promille funktioniert“, sagt er über diese Zeit.

Aber bemerkt das keiner? Die Gäste jedenfalls nicht, sagt Schöberl, „die haben sich gefreut, so einen überdrehten lustigen Kellner zu haben“. Bei den Kollegen ist er sich nicht sicher. „Allerdings habe ich gute Arbeit geleistet und hohe Umsätze gemacht. Da war es denen wohl egal.“ Und Schöberl selbst war es wichtig, den ganzen Tag über seine Alkoholpegel zu halten. „Ein Alkoholiker funktioniert für lange Zeit mit genügend Promille im Blut wie ein Gesunder nüchtern“, sagt er. „Ohne Alkohol hätte ich nicht mehr arbeiten können.“ Nach der Arbeit zechte er weiter, „oft bis zum Kontrollverlust“.

Auf eine Zeitungsannonce hin bewarb sich Schöberl als Bühnenarbeiter beim Residenztheater – bis dahin die schönste Zeit in seinem Leben. Edgar S. Schöberl erinnert sich: „Dieser Arbeitsplatz war ein besonderes Ereignis. Faszinierend, wie viele Menschen für die paar Stunden Aufführung arbeiten: Kulissen, Kostüme, Requisiten. Das Schöne war diese fiktive Welt, welche ich hier überall verspürte, und an deren perfekter Umsetzung wir arbeiteten“, sagt er. Und: „Ich fühlte mich wie in einem Märchen oder wie in einem guten Traum.“ Schöberl glaubte, sein Alkoholproblem in dieser Zeit besser im Griff zu haben – aber nach dem Theater arbeitete er weiterhin im Hofbräuhaus. Er brauchte das Geld.

Edgar S. Schöberl fühlte sich am Theater wertgeschätzt. Einmal wollte er den Boden kehren, er war schneller als gedacht mit seinen Aufgaben fertig. Als er den Besen in die Hand nehmen wollte, wurde er von seinem Vorgesetzten gebremst und für seine Arbeit gelobt. Das hatte er so vorher nie erlebt. Auch die Schauspieler zeigten Respekt. „Jeder war gleich wichtig für das Gelingen der abendlichen Aufführungen“, sagt Schöberl. Jeder Schauspieler, aber auch jeder Bühnenarbeiter.

Im Frühjahr 2011 ging diese Zeit zu Ende. Schöberls Arbeitsvertrag wurde nicht verlängert. „Ich war am Boden zerstört, verfluchte mein Dasein und erhöhte meine Alkoholmengen bis ins Unerträgliche“, sagt Schöberl.

Drei bis vier Flaschen Wein trank er zu dieser Zeit am Tag. Dazu eine Flasche Schnaps und ein, zwei Flachmänner mit Kräuterschnaps. „Ich dachte, das könnte meinen geschundenen Magen beruhigen“, sagt er. Diese Menge trank er über 24 Stunden verteilt. Schlafen konnte er kaum noch. „Nach höchstens zwei Stunden weckten mich meine Entzugserscheinungen wieder auf “, sagt Schöberl. „Einerseits benötigt der Körper den Nachschub, andrerseits wehrt er sich dagegen. Also kurz pennen, aufwachen, dann versuchen, den Schnaps oder Wein reinzupressen, der gerade gebraucht wird. Das ist eine ewige Kotzwürgerei, bis das Zeug unten bleibt.“

Keine schönen Erinnerungen. Und doch glaubte Schöberl selbst in dieser Zeit noch, nicht süchtig zu sein. „Ich bin doch kein Alkoholiker“, sagte er sich. Alkohol ist ein Blender.

Doch dann vergaß er an einem Wochenende, seinen Schnapsvorrat aufzufüllen.

Bis zu zehn Tage dauert es, bis der Körper entgiftet ist. Aber die psychische Abhängigkeit bleibt. Schöberl wurde nach den Entgiftungen schnell wieder rückfällig. Manchmal bereits nach zwei Tagen. Mitunter kam er mit mehr als vier Promille in die Klinik. Auch nach der ersten Langzeittherapie begann er wieder zu trinken. Seinen Lebensmut verlor er trotzdem nie. „Ich höre das Kämpfen nicht auf“, das war sein Motto. Seiner Krankenkasse habe er, so sagt er zumindest, einen Brief geschrieben, mit der Bitte, ihm noch eine weitere Therapie zu ermöglichen.

Woher er die Kraft nahm? Den Optimismus? In diesem Punkt muss man wieder zurückgehen in der Lebensgeschichte. Schöberl war Anfang 20, als er anfing, heimlich Texte zu schreiben. Einen Science-Fiction-Roman.

„Ich mag das diesen Menschen nie wieder antun.“

Die Literatur gab ihm Kraft. Und während all der Jahre der Sucht machte sich Schöberl Notizen. Während der Entgiftung. Während der Therapie. Aufzeichnungen, die später seine Biografie erst möglich – und so authentisch – machten.

2014 wagte er sich mit seiner Literatur erstmals an die Öffentlichkeit, nahm an einem Literaturwettbewerb teil. Kam mit einem Thriller auf den zweiten Platz, mit seiner Biografie auf den fünften. Gerade hatte er seine Therapie abgeschlossen. War mit seiner Lebensgefährtin zusammengezogen. Das Leben hatte wieder Sinn.

Seine Biografie war für ihn ein Mutmach-Buch. Doch mehr Öffentlichkeit wollte er damit zunächst gar nicht erreichen, bewusst wählte er ein Pseudonym. Doch dann wurde er von Ruth Höfter, Chefärztin der Suchtmedizin im Wasserburger Inn-Salzach-Klinikum, eingeladen, bei einem Symposium zu lesen. Ihr Anliegen sei es gewesen, „einen authentischen Bericht eines Betroffenen einzuplanen“, sagt Ruth Höfter. „In Kombination mit der medizinisch-therapeutischen Darstellung ist die schonungslose Schilderung aus der Patientenperspektive eine nicht zu vernachlässigende Ergänzung.“ Die Resonanz auf seine Lesung „mit all ihren auch schmerzlichen Facetten“ sei sehr positiv gewesen. Und habe ihn sicher ermutigt, sich weiter in der Öffentlichkeit zu präsentieren. „Die Geschichte von Herrn Schöberl ist insofern besonders, da trotz aller Demütigungen und Abstürze immer ein gewisser Grundoptimismus, der Sucht zu entkommen, bestehen bleibt“, sagt Höfter.

Das Feedback war jedenfalls beachtlich. Betroffene meldeten sich bei Edgar S. Schöberl, weil seine Biografie Ansporn gewesen war, in die Entgiftung zu gehen und dann auf Therapie. Angehörige von Suchtkranken schrieben ihm, und „ich erhielt durch die oftmals sehr persönlichen Briefe tiefe Einblicke in schreckliche Familienverhältnisse, die es ohne Alkoholmissbrauch- und Sucht so nicht gegeben hätte“. Er habe gemerkt, „wie neugierig viele auf die Geschichte eines Alkoholikers sind, und wie der es geschafft hat, dauerhaft dieser Hölle zu entkommen“. Seine Erkenntnis: „Ich muss und möchte das weitermachen.“

Besonders eindrucksvoll sind aber für Schöberl die Lesungen in Schulklassen, weil die Jugendlichen so aufmerksam zuhören. Und weil er immer wieder von Jugendlichen nach der Lesung abgepasst werde, um über bereits vorhandene Probleme zu sprechen. Er ist froh, dass er Antworten liefern kann. „Weil ich nicht möchte, dass junge Menschen denselben Mist durchmachen müssen wie ich.“

Für die schlimmen Momente hat er sich Fotos von Menschen in seinem Wohnmobil aufgehängt, die ihm am Herzen liegen. Fotos von seiner Lebensgefährtin, Fotos von seiner Mutter. Immer, wenn er diese Fotos anschaut, weiß er: „Ich mag das diesen Menschen nie wieder antun.“

Noch immer spürt Edgar S. Schöberl den Suchtdruck, die Versuchung. „Aber es wird immer leichter“, sagt er und lächelt.

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Eine Dienstleistung des SZ-Archivs